

SOZIALISMUS



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM.
Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

№. 8 • 36. Jahrgang

Berlin, den 22. Februar 1930

Mehr geheizt als geheizt

Alle Industriestaaten sind, außer Frankreich, von einer beispiellosen Arbeitslosigkeit heimgesucht. In den Vereinigten Staaten wird die Zahl der Unbeschäftigten im Mittel auf vier Millionen geschätzt, in Deutschland sind es drei Millionen, in England werden es einschließlich der unversicherten und nichtgebuchten gut zwei Millionen sein, in Österreich, Polen, Australien, Dänemark, der Tschechoslowakei, Japan, Schweden usw. schwankt der Satz zwischen 8 und 25, ja noch mehr Prozent, während er in Belgien nur erst 5 Prozent beträgt. Welch ungeheure Schädigung ein solcher Zustand für die Volkswirtschaft bedeutet, läßt sich leicht erkennen. Nimmt man den Produktionswert einer Arbeitsstunde nur mit 1 Mark an, so erleidet beispielsweise Deutschlands Wirtschaft durch seine jetzige Arbeitslosigkeit einen Verlust von mehr als 500 Millionen Mark den Monat. Mit diesem gewaltigen Verlust hat es jedoch noch lange nicht sein Bewenden. Die zum Nichtstun gezwungenen Leute sind geschulte, arbeitsfertige Menschen, die ein Kapital in Milliardenhöhe darstellen. Dieses Kapital liegt ungenutzt, trägt keine Zinsen und entwertet sich.

Aber die Arbeitslosen schaffen nicht nur keine Werte, sondern sie verzehren noch welche. Die Erwerbslosen müssen irgendwie, sei es durch staatliche Unterstützung, öffentliche Wohlfahrt oder durch Verwandten, wenn auch kümmerlich, genährt werden. Sie speilen mit am Tisch der Nation, ohne diesen decken helfen zu können. Was sie verbrauchen, wird von dem Arbeitsertrag des noch beschäftigten Volksteiles genommen. Das heißt, auf die kürzeste Formel gebracht: Die erwerbslosen Arbeiter müssen von ihren erwerbstätigen Kameraden mit durchgeschleppt werden.

Ja, wenn es der wirtschaftliche Schaden nur allein wäre. Aber noch beklagenswerter, noch schlimmer ist die Verwüstung seelischer Werte. Dieser Schaden läßt sich freilich nicht in Geldzahlen ausdrücken, wenigleich ihn die Volkswirtschaft mit Geld und die kapitalistische Gesellschaft mit etwas anderem auf Heller und Pfennig wird bezahlen müssen.

Die ganze Größe des seelischen Unheils, das die Arbeitslosigkeit anrichtet, kann nur der ermessen, der selbst einmal durch die Leere der Brotdose oder durch hungernde Kinder auf die Suche nach Beschäftigung getrieben worden ist. Eine kurze Zeit läßt sich das Nichtstun schließlich ertragen. Der Erwerbssloß ist noch des Glaubens, daß er, der was kann und schaffenslustig ist, bald irgendwie wieder nützlich kommt. Wenn er aber tagelang, wochenlang vergeblich von Fabrik zu Fabrik gelaufen ist und ihm Abend für Abend dasheim von verstorbenen und verzweifelnden Augen dieselbe Schicksalsfrage gestellt wird, und er sie immerzu nicht mit Ja beantworten kann — dann beschleicht ihn das unsagbar niederdrückende Gefühl, zu nichts mehr nütze zu sein. Er kriegt es mit der Hoffnungslosigkeit, mit der Verzweiflung, zu tun. Allgemein nimmt er die Gefühls- und Denkart einer neuen Umgebung, seiner Leidensgenossen, an. Mit ihnen ist er durch die Gleichartigkeit des Loses wie den Gleichklang der Missetimmung verknüpft. Er kommt wie sie zu der festen Meinung, daß eine Gesellschaft, die fleißigen Menschen noch nicht einmal Arbeitsgelegenheit und Brot zu bieten vermag, keine Menschensberechtigung hat. Und was die millionenköpfige Erwerbslosenmasse denkt, meint und leidet, pflanzt sich in die Betriebe und Arbeiterviertel fort.

Was durch solche unbeschäftigten, mißgestimmten, verzweifelnden Menschenhaufen entstehen kann, hat jene Kapitalistenklasse am ehesten begriffen, die mit kapitalistischem Pferdeverstand wohl versehen ist, die amerikanische nämlich. Seit einem Vierteljahr bemühen sich die Größten der amerikanischen Industrie- und Finanzwelt, die „Prosperität zu konservieren“, das heißt zu-

nächst, die Millionen unbeschäftigter Arbeiter von der Straße weg in die Fabriken zu bringen. Sie werden dazu getrieben von der Erinnerung an die Krise vor einem knappen Jahrzehnt, wo das „Rote Fieber“ sich in den Industrievierteln anzufühnig begann. Am tiefsten jedoch wird die Seele der jugendlichen Arbeiter, Frauen und Kinder von der Arbeitslosigkeit durchfurcht. Ihnen bleibt die lange Hungertur zeit lebens gegenwärtig. Das üble Erlebnis bestimmt sie, die Konsequenzen zu ziehen: Welchen Zweck hat dieses Leben überhaupt? Warum Kinder in die Welt setzen, wenn sie später keine Beschäftigung, keinen Lebensunterhalt finden! Was nicht geboren ist, kann nicht überflüssig werden. — Die Auswirkung dieser Erwägung läßt sich an der Geburtenrate der westeuropäischen Staaten ablesen. Fast bei allen ist sie im Sinken begriffen. Merkwürdig haben immer mehr die Kinder einer Familie zusammen weniger Kinder, als ihre Eltern allein hatten.

So bildet denn die andauernd starke Arbeitslosigkeit eine wachsende Gefahr für die kapitalistische Gesellschaft, die staatliche Finanz- und Ordnung, und schließlich für die Erhaltung der Volkszahl oder der Rasse. Dies müßte eigentlich die besitzende Klasse und ihre Regierungen schon um ihrer selbst willen veranlassen, das möglichste zu tun, um die große Drangsal einzudämmen. Doch von demgegenüber ist, wenn man von Nordamerika und England absteht, nirgends etwas zu sehen, eher von dem Gegenteil. Hierfür anstatt vieler Beispiele nur eins: In Deutschland, wo die Wohnungsnot zum Himmel schreit, müßte der Wohnungsbau belebt und Hunderttausende in nützliche Beschäftigung gebracht werden. Statt dessen wird der von außen nötige Kapitalzufluß unterbunden und dadurch die Bautätigkeit abgedrosselt.

Nun ist es freilich heute auch viel weniger als früher möglich, etwas Durchgreifendes gegen die Arbeitslosigkeit zu unternehmen; man wird sich schon glücklich schätzen dürfen, wenn eine vorübergehende Vinderung gelingt. Denn aus derselben Quelle, woraus das große Übel spritzt, quillt die Lebensmöglichkeit der kapitalistischen Wirtschaft. Deren Lebensquell zu verstopfen, wird man von der Kapitalistenklasse wohl nicht erwarten. Für sie hieße es, sich selbst aufgeben, wolle sie die Ursachen der Arbeitslosigkeit entfernen. Sie will das daher nicht — und sie kann es auch nicht. In der Tat.

In der Kriegszeit wurden die einstigen Absatzgebiete der europäischen Industrie durch den Warenmangel gezwungen, sich gleichfalls Fabriken zu bauen. Nun sind die Käufer von einst mit ihren früheren Lieferanten in scharfem Wettbewerb. Um in dem heftigen Wettlauf um den Kunden vorne zu bleiben, müssen die Waren möglichst billig angeboten werden. Diese Notwendigkeit treibt jeden Fabrikanten, jedes Gewerbe, jedes Land an, die Produktion zu verbilligen. Das heißt zunächst und zuvörderst nichts anderes, als die teure menschliche Arbeitskraft durch Maschinen und bessere Arbeitsweisen zu ersetzen. Daher allerwärts Rationalisierung. Sie ist noch keineswegs abgeschlossen. Jede neue Erfindung gebiert eine noch neuere. Und dies nicht nur in der Industrie, sondern auch im Handel, dem Bankgewerbe, dem Unterhaltungswesen und dem Kunstgewerbe. Hierfür ein Beispiel aus den letzten Wochen: Die jetzt eintreffenden amerikanischen Zeitungen enthalten einen Aufruf des Musikerverbandes, worin das Publikum inständig gebeten wird, nicht mehr Lokale mit Maschinenmusik zu besuchen, denn es seien schon Zehntausende Musiker (und Artisten) arbeitslos; der Sprechfilm und die „Konferven-Musik“ bedeuteten den Tod des Musikers und seiner Kunst. Wie die Musiker, Klagen andere Berufe.

Die Klagen werden leider nichts nützen. Das Unternehmertum, die Bestzer der Produktionsmittel, müssen eben weiter rationalisieren, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Sie werden folgedessen unablässig trachten,

noch mehr Menschen durch Maschinen usw. überflüssig zu machen. Es werden immer mehr Arbeiter geheizt als geheizt, damit das kapitalistische System weiter blüht und lebt. Es lebt und blüht in der Tat. Von räumlichen und zeitlichen Ausnahmen abgesehen, steigt allerwärts trotz sinkender Arbeiterzahl die Produktionsmenge, und der Profit ist im großen ganzen nicht übel, zum Teil sogar glänzend.

Das große Übel der kapitalistischen Wirtschaft hat allerdings noch eine andere Seite: von der Arbeitslosigkeit werden jetzt nicht mehr bloß ein paar Länder, sondern alle Länder gleichzeitig heimgesucht, und sie bedrückt nicht mehr wie einst nur die Fabrikarbeiter, sondern auch die Stehregente, die Kaufleute, Techniker, Beamten und Künstler gleichermaßen, also die Schichten, die bislang die kapitalistische Gesellschaft noch preisen und stützten. Diese neue internationale und interberufliche Schicksalsgemeinschaft mit ihren seelischen und sonstigen Konsequenzen ist hochbedeutend für den Befreiungskampf der Arbeiterschaft. Was jetzt nur angedeutet sei.

Von dem Unternehmertum ist in Sachen der Arbeitslosigkeit nichts Günstiges zu erwarten. Von den Gewerkschaften um so mehr. Sie sind berufen und verpflichtet, tatkräftig nach der Unterbindung des Übels zu streben. Die außergewöhnliche Aufgabe bedingt außergewöhnliche Maßnahmen. Da das Übel international ist, ist dagegen international vorzugehen. Denn Internationalen, Gewerkschaftsbündel blüht ein ebenso schweres, wie danbares Werk: Das Produktionsproblem ist gelöst, das Verteilungsproblem aber heißt nun gebieterisch der Lösung; die Warenerzeugung nimmt immer mehr zu, die Erzeuger aber nehmen immer mehr ab; die Geschäftsgewinne sind recht gut, die Löhne aber sind recht schlecht. Aus diesen Tatsachen ergeben sich die Maßnahmen der Gewerkschaftsbewegung.

In der Reihe der Maßnahmen hat zuoberst die Verkürzung der Arbeitszeit zu stehen. Die fünfjährige oder die vierzigstündige Arbeitswoche sollte bald von allen Gewerkschaften ins Pflichtenheft aufgenommen werden. Und noch einige andere Forderungen dazu. Der außergewöhnliche Umfang des Übels verlangt, wie gesagt, außergewöhnliche Maßnahmen. Und Kühnheit obendrein. F r i z K u m m e r

Schlechte Aussichten

Das Institut für Konjunkturforschung sieht dem Frühjahrsgeschäft mit einigen Sorgen entgegen. In dem Wochenbericht vom 5. Februar unterzucht es das Problem Arbeitslosigkeit und Kaufkraft und kommt dabei zu folgenden Feststellungen:

„In den kommenden Wochen ist mit einer wesentlichen Beeinträchtigung der Kaufkraft durch die Arbeitslosigkeit zu rechnen. Die Belebung, die die Massenkaufkraft in den Frühjahrsmonaten durch die saisonmäßige Zunahme der Beschäftigungsmöglichkeiten zu erfahren pflegt, wird in diesem Jahr durch die wachsende konjunkturelle Arbeitslosigkeit erheblich gemindert werden.“

Die Gestaltung der Kaufkraft bei konjunktureller Arbeitslosigkeit ist anders, als wenn diese saisonmäßig ist. Die saisonmäßige Arbeitslosigkeit ist vorübergehender Natur; auf deren Folgen hat sich die Wirtschaft eingestellt. Dagegen führt die konjunkturelle Arbeitslosigkeit dazu, auf längere Zeit Arbeitskräfte vom Bezug des normalen Einkommens auszuschließen. Durch die Unterstützungsbezüge wird der Kaufkraftausfall bei weitem nicht ausgeglichen. Somit ist von der Einkommenseite her mit einer weiteren Verschlechterung der Umsatzgestaltung des Einzelhandels in den nächsten Monaten zu rechnen. Vom Einzelhandel aus wird eine lähmende Wirkung auf die übrigen Zweige und auf die Produktion ausgehen. — Die Aussichten sind also nicht sehr rosig. Es sei denn, daß die Arbeitslosigkeit schneller vermindert werden könnte.

Verrückte oder Verbrecher?

Unsere Kollegen und Kolleginnen mögen selbst entscheiden, zu welcher Kategorie von Menschen sie diese Zeitgenossen zählen, von denen zwei Notizen aus der Tagespresse uns berichten.

Viele von den Verbandsmitgliedern werden glückliche Besitzer eines Grammophons sein. Sie wissen, Grammophonplatten sind sündhaft teuer. Vielleicht haben sie sich schon Gedanken darüber gemacht, warum bei der starken Nachfrage die Preise nicht heruntergehen. Ihnen sei gesagt, daß Preisfontenionen bestehen, von den großen Konzernen der Schallplattenindustrie aufgestellt. Sie bestimmen den Preis, der nicht heruntergehen darf, sie bestimmen auch das Material, das nicht verbessert werden darf, damit sich die Schallplatte in entsprechender Zeit abnutzt. Genosse Haupt bringt im „Proletarier“ eine Nachricht aus der „Deutschen Bergwerkszeitung“, die wir hier hersetzen wollen:

Neue biegsame Grammophonplatten

Der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ vom 12. Januar entnehmen wir, daß die J. G. Farbenindustrie eine neue Masse für biegsame Grammophonplatten herstellt. Die Masse geht von Zellulose aus. Die Platten sollen nur 1 Millimeter dick werden und können ebenso wie die jetzt im Gebrauch befindlichen spröden Schellackplatten auf beiden Seiten bespielt werden. Sie nennen sich Phonycord Flexible und sollen nicht nur biegsam, sondern auch unzerbrechlich sein.

Nach den Angaben der „Bergwerks-Zeitung“ beanspruchen sechs bis sieben der neuen Platten das gleiche Gewicht und den gleichen Raum, wie eine alte Schellackplatte. Als Zelluloseprodukt sind die Platten nicht feuergefährlich, gegen Sonnenstrahlen unempfindlich, wasserfest und durchsichtig. Die Strapazierfähigkeit der Platte ist außerordentlich groß, die Klangwirkung läßt auch bei starkem Gebrauch nicht nach. Infolge ihrer Elastizität kann die Platte beliebig oft mit derselben Nadel bespielt werden. Es wird sogar verlangt, daß die Nadel recht oft benutzt wird, weil die Masse sich für die spitze Nadel dauernd nicht eignet. Bei der Prüfung der neuen Platte sind einige Krallen mittels eines Wiederholers mit der gleichen Nadel 200mal hintereinander bespielt worden. Die Prüfer wurden darauf aufmerksam gemacht, konnten aber beim späteren Abspielen der Platte mit dem Gehör ebenjowenig die bereits 200mal bespielte Stelle feststellen wie derjenige, der die Bespielung selbst vorgenommen hatte.

Die durch diese neue Erfindung erzwungene Verbesserung der Schallplatte tritt nach Angabe der „Bergwerks-Zeitung“ aber nicht ein, denn die J. G. Farbenindustrie stellt nur die Masse her und überläßt die Herstellung der Platten den bisherigen Schallplattenfabriken, die selbstverständlich kein Interesse daran haben, sich selbst Konkurrenz zu machen.

Die Herstellung der neuen Platten erfordert bei den Schallplattenfabriken keine neuen Einrichtungen, denn die neue Masse läßt sich mit denselben Stempeln wie bisher verarbeiten. Trotzdem nach Ansicht der „Bergwerks-Zeitung“ die Herstellungskosten der neuen Platten geringer sind als diejenigen der alten Schellackplatten, müssen die Verbraucher die unberechtigt hohen Preise auch in Zukunft zahlen.

Beim Durchlesen des Berichts fällt uns eine Notiz aus dem „Vorwärts“ vom 23. März 1922 ein, die überschrieben war: „Vernunft wird Unsinn.“ In der Notiz war gesagt, daß in einer Zellulosefabrik aus Jogenanntem „Kunststoff“, also aus Zellulose, Schallplatten hergestellt worden sind, die nach 400maliger Bespielung in der Klangwirkung noch nicht nachgelassen hatten, und die ebenfalls unzerbrechlich waren. Die betreffende Fabrik konnte aber die Platte nicht herstellen, weil sie keinen Abfall finden konnte. Durch Vereinbarung mit den Schallplattenfabriken war verboten, die Platten direkt an die Verbraucher abzugeben, die Großhändler und Agenten nahmen sie aber nicht ab, weil sie kein Interesse am Vertrieb einer Ware haben, die sich nicht abnutzt, also nur einmal veräußerlich ist. Da eine Krähle der anderen bekanntlich die Augen nicht aushaut, beteiligen sich die den Grundstoff herstellenden und die Platten fertigmachenden Firmen gemeinschaftlich am Nebbuch. Dem Verbraucher dürfen die Vorteile neuer Erfindungen nicht zugute kommen. Das ist der kapitalistischen Weisheit letzter Schluss!

Zur Illustrierung unserer „Wirtschaftsordnung“ nun noch eine andere Notiz aus der „Welt am Montag“:

Wie haben zu viel.

Das Kölner Hauptzollamt ließ kürzlich 250 000 Kilogramm amerikanischen Tabak verbrennen, weil Zoll und Steuern nicht gezahlt waren.

In der Porzellanfabrik Karltens in Reichenbach (Thüringen) wurden auf Veranlassung des Geschirrfabrikantenverbandes 180 Zentner fertiges gutes Porzellan zertrümmert und auf eine Schmelzhälfte geworfen, weil die der Fabrik zugeteilte Produktionsquote überschritten war.

Wir haben zwei Brotgetreide in Deutschland, die Speicher quellen über von Roggen; wofin damit. Gefänge es nicht, den Überfluß für Schleuderpreise ins Ausland abzuführen, dann müßte man ihn am Ende gar ins Meer schütten, wie man es verabschiedlich in Brasilien mit dem Kaffee gemacht hat.

Denn die Preise müssen bei uns ausreicht erhalten werden. Aber würden sie sinken, wenn man das, was zuviel ist, denen gäbe, die überhaupt nicht kaufen können? Wir haben drei Millionen Arbeitslose in Deutschland. Das scheint den Zerstörern von Wert zu offenbar noch nicht zu viel.

So, Kollege, nun gehe in dich und denke nach, was da zu machen wäre. Wenn du es herausgefunden hast, erbitte wir Bescheld. Aber sei so freundlich und bleibe uns mit radikalen Vorschlägen vom Leibe, die dir ein angeblühlich ganz kluger Kenner der Wirtschaft eingeblasen oder aufgeschrieben hat.

Ausland

Die Wohnungsnot in Polen

Weitlich größer als bei uns ist die Wohnungsnot in Polen. Von den 1,7 Millionen Familien, die in Polen in Städten mit mehr als 20 000 Einwohnern wohnen, haben nur etwa 1,2 Millionen eine Wohnung, so daß mehr als eine halbe Million Familien, das sind fast 2½ Millionen Menschen, in notdürftigen Baracken hausen müssen. Man müßte jährlich in Polen 50 Jahre lang etwa 60 000 Wohnungen bauen, um die fehlenden Wohnungen zu ersetzen. Inzwischen bleibt auch das Wohnungsbauprogramm für das nächste Jahr mit 11 310 geplanten Neubauwohnungen weit hinter den Erfordernissen zurück. Die Ursachen für das Versagen der polnischen Wohnungsbewirtschaftung sind leicht aufzudecken. Die private Bautätigkeit hat in Polen, wie in so vielen anderen Ländern, verlagert. Die Bautätigkeit der öffentlichen Hand ist aber infolge der großen Finanzschwierigkeiten gehemmt. Es sind die ungeheueren Ausgaben für Heereszwecke, die den polnischen Etat übermäßig belasten, und die Finanzierung einer großzügigen Wohnungsbaupolitik unmöglich machen. Die Finanzierung der recht kümmerlichen Bauvorhaben im nächsten Jahr soll in der Weise erfolgen, daß der Staatsschatz Pfandbriefe der staatlichen Wirtschaftsbank in Höhe von 130 Millionen Zloty übernimmt. Doch ist es recht zweifelhaft, ob die Aufbringung der 130 Millionen möglich sein wird.

Schauspieler und Berufssportler schlagen sich um den freien Gewerkschaften

Die vor einiger Zeit errichtete Föderation der Organisationen der Kulturbeschäftigten Spaniens, die dem freien Gewerkschaftsbund angehört, hat kürzlich zwei Neuanhänge von grundsätzlicher Bedeutung verzeichnen können. Ihr sind nämlich beigetreten der Verband spanischer Schauspieler und der erst ganz kürzlich gegründete „Verein der Fußballspieler Spaniens“. Beim letzten Beitritt handelt es sich selbstverständlich um die Berufssportler, die immer schmerzlicher die Macht und Willkür der längst ins Kommerzielle entarteten und nur auf die Erzielung vielseltiger Einnahmeüberschüsse eingestellten Klubs empfinden müssen.

Gesetzliche Achtstundentag in Argentinien

Unter Hinzuziehung von Vertretern der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen ist von der argentinischen Regierung ein Arbeitszeitgesetz vorbereitet worden, das inzwischen der Kammer überreicht und von ihr zumitendend verabschiedet wurde. Während bisher die Regelung der Arbeitszeit Sache der einzelnen Provinzen war, die sehr verschiedene Verordnungen erlassen hatten, besteht nunmehr auf Grund eines Bundesgesetzes für alle Arbeitnehmer in öffentlichen wie privaten Betrieben der gesetzliche Achtstundentag bzw. die 48stündige Arbeitswoche. Wo Nachtarbeit vorliegt, darf die Arbeitszeit 7 Stunden nicht überschreiten, in gesundheitsgefährlichen Betrieben und Ortschaften sogar nicht mehr als 6 Stunden bzw. 36 Stunden wöchentlich betragen. Das Gesetz kennt eine Anzahl von Ausnahmefällen, in denen die normale Arbeitszeit überschritten werden darf. Doch ist hier infolge einer Durchsicherung des Gesetzes vorgebeugt worden, als gesetzlich festgelegt wurde, daß an gewöhnlichen Tagen geleistete Überstundenarbeit mit 50 Prozent, Arbeit an Feiertagen mit 100 Prozent Lohnaufschlag bezahlt werden müssen.

Goldenes Jubiläum des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes

Der Amerikanische Gewerkschaftsbund feiert in diesem Jahre sein goldenes Jubiläum. Vor 50 Jahren wurde die amerikanische Landeszentrale in Pittsburgh gegründet. Bereits jetzt werden Vorbereitungen getroffen, um den in diesem Jahre in Boston tagenden 50. ordentlichen Kongress zu einer großen Feier für die ganze amerikanische Gewerkschaftsbewegung zu gestalten.

Eure Sorgen möcht' ich haben...

Wir leben in der großen Ballsaison. In den großen Städten sind die besseren Ballotale fast täglich besetzt. Leute, die es sich leisten können, machen jährlich eine ganze Anzahl großer Bälle mit. Darüber freuen sich naturgemäß die besseren Damen Schneider. Für diese bedeuten die ersten Monate des Jahres Hochsaison. Die Damen der „Gesellschaft“ zerbrechen sich die Köpfe über Kleidung, Haartracht usw. Welche Dinge bei alledem in Betracht kommen, davon macht sich der gewöhnliche Sterbliche in der Regel keinen Begriff. Man muß schon zu Zeitungen wie dem „Möbelspiegel“ greifen, um davon eine Ahnung zu bekommen. In der Nummer 5 dieser Wochenschrift lesen wir u. a.:

„Zum vollendeten Bild der Gesellschaftsballen sind die modischen Attribute notwendig. Wichtig ist zuerst die Frisur. Die Haartracht des „Flappers“ — das halblange Haar — gehört nicht mehr in das modische Bild. Die Frisur macht auch am Abend den Eindruck des kurzen Haars, mit rückseitigen Locken, zarten Wellen, Stirnhaar... oder aber sie besteht aus einer Perücke von Silberfäden (es können auch Goldfäden sein), falls diese zu dem Abendkleid paßt. Ein schlichtes Band mit Steinen oder ein anderer glänzender Schmuck unterbricht die Wellen des Haars. Zu den eleganten Abendkleidern werden vielfach künstliche Brillanten, Smaragde und andere künstliche Edelsteine getragen. In dem Ballsaal werden keine zierliche Handtaschen getragen. Daß sie nicht etwa bis an den Rand vollgepackt sein dürfen, sondern daß sie flach sein müssen, versteht sich von selbst. Zu den Attributen der Eleganz zählen ferner die kleinen feinen Toilettegegenstände, deren sich die Dame bedient, ehe sie den Ball besucht. Das Parfum ist untrennbar mit dem Abendkleid verbunden. Seine vornehme und distrierte Note bekommt es, wenn es durch einen feinen Zerstäuber der Trägerin vermittelt wird. Der Fächer soll aus Feint und Haarfarbe abgestimmt, doch nicht allein sorgsam geföhnt sein. Er muß „liegen“. Man darf ihn abgeben, aber nicht legen. Da wird die Dame guttun, ihn entsprechend zu mischen und aufzutragen.“

Wie mag sich manches Gehirn einer „mondänen“ Frau über all diese Dinge zermartern. Geld scheint dabei weniger eine Rolle zu spielen. Anders ist es bei den Millionen Frauen des arbeitenden Volkes. Diese müssen sich mit billigen Ballkleidern begnügen, wenn sie überhaupt einen Ball mitzumachen in der Lage sind. Reicht es doch bei den meisten nicht einmal zu dem Notwendigsten. Man denke nur an die Frauen der Arbeitslosen. Vleht man aber obige Ergüsse, dann möchte man in den Reihen eines Berliner Humoristen einstimmen:

Eure Sorgen möcht' ich haben,

Und dazu das Geld von Ford,

Wenn ich eure Sorgen hätte,

Wären meine Sorgen fort!

Werkzeug der Unternehmer

Wenn die kommunistische Bewegung in der heutigen Form nicht bestände, würde sie bestimmt von den Unternehmern, sofern das in ihrer Macht stände, geschaffen werden. Eine wertvollere Hilfe kann ihnen wahrhaftig nicht zuteil werden. Erst spätere Geschichtsschreiber werden vielleicht eindringlich darzustellen vermögen, inwieweit der soziale Aufstieg in unserer Epoche von den begünstigten und unbezahlten Agenten Moskaus gehemmt worden ist. Was die Kommunisten für die Unternehmer im besonderen und die bürgerliche Welt insgesamt bedeuten, hat die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ in ihrer Nummer 56 freimütig folgendermaßen anerkannt:

„Was die Kommunisten selbst betrifft, so haben sie in bestimmten Grenzen für das staatspolitische Leben eine nützliche Funktion. Die Frage ist nur, ob diese Grenzen bereits erreicht oder gar überschritten worden sind. Die Kommunisten müssen verhindern, daß die Sozialdemokratie übermächtig wird, sie sind für den bürgerlichen und kapitalistischen Staat so lange ein wertvolles Werkzeug, als sie als Pfahl im Fleische der Sozialdemokraten wirken.“

Dem ist eigentlich wenig hinzuzufügen. Es wird hier den linksgerichteten Wortradikalen bescheinigt, zu dessen Nutzen sie ihre Tätigkeit ausüben. Hoffentlich sehen die Arbeitermassen bald ein, daß sie auf dem falschen Wege sind, wenn sie jenen Elementen, die teilweise niemand kennt, und die niemandem gegenüber eine Verantwortung tragen, Gefolgschaft leisten.

In Deutschland gibt es 52858 Genossenschaften

Nach dem Bericht des Deutschen Genossenschaftsverbandes sind in Deutschland nicht weniger als 52 858 Genossenschaften vorhanden. Natürlich gibt es darunter sehr große Verschiederheiten. Zahlmäßig an der Spitze stehen die Kreditgenossenschaften mit 22 282, dann folgen die Baugenossenschaften mit 4127, die Handwerker-Genossenschaften mit 1795, die Konsumgenossenschaften mit 1737, die Einkaufsgenossenschaften der Händler mit 1230 usw. Die Genossenschaftsbewegung ist also in Deutschland sehr ausgedehnt. Aus der ungeheuren Zahl haben sich insbesondere die Konsumgenossenschaften hervor. Sie sind auch diejenigen, die im Wirtschaftsleben am meisten in Erscheinung treten.

Gestern, heute, morgen...

Otto Rohr, der als das zehnte Kind der Familie das „Richt der Welt“ erblickte, wurde von allen Angehörigen mit vornehmlichem Gesicht empfangen; denn man war sich im Stillen darüber einig, daß es besser gewesen wäre, wenn er sich nicht unter sie gemischt hätte. „Ein Esel mehr“, dachten auch die Jüngsten und wünschten ihn zum Teufel.

Er wurde mit einer Suppe gefüttert, die mit viel Wasser und etlichen Haserfloden angerichtet war. Als er dann etwas älter war, wurde ihm des öfteren eine mit Rübenlaff bestrichene Schnitt Brot in die Hand gebracht.

Noch nicht ganz sechs Jahre alt, sah er einmal an einem Sonntagabend dem Kartenpiel der „Großen“ zu und bekam, weil er sich ruhig verhielt, seinen ersten Schnaps. Einen Teelöffel voll. „Für Kinder genug“, sagte der Vater und schob ihn etwas zur Seite.

In der Schule erhielt er mehr Prügel als nützlich Wissen, was sicher anders gewesen wäre, wenn sich statt 80 nur 30 Kinder in der Obhut eines Lehrers befunden hätten. Als er dann konfirmiert wurde, konnte er drei Dutzend Blame und ebensoviel Kirchenlieder herunterzungen, seine Glanzleistung aber war das Erste Buch Moses. Er konnte die ersten vier Kapitel herlesen, ohne auch nur einmal zu stocken, das er aber auch das fünfte Kapitel fehlerfrei herlesen konnte, trug ihm eine Prämie ein.

Außerdem verlor der Pfarrer, ihm seiner großen Begabung wegen bei der Beschaffung einer Lehrstelle bestillig zu sein.

Er wollte Tischler werden und man fand auch einen Lehrmeister. Dieser Vergünstigung wegen wurde er von seinen drei Brüdern, die Fabrikarbeiter und Handlanger waren, schief angesehen. Er wiederum beneidete sie; denn in den vier Lehrjahren fastierte er mehr Prügel als in den acht Jahren der Schulzeit. Trotzdem sah er dem Meister bei der Arbeit ab, was er ihm nur immer absehen konnte, und auf diese Weise gab er mit 18 Jahren, am Ende der Lehrzeit, einen ganz leidlichen Tischler. Wie all seine Vorgänger, wurde auch er entlassen und für ihn ein neuer Zehrling eingestellt.

Arbeitslos, ohne jede Unterstützung, empfand ihn die Familie seines größeren Vagens wegen als ein noch ärgeres Übel denn bei seiner Geburt und — spöb ihn ab.

Er wählte durch „sein Vaterland“, schief im Freien oder, wenn es ein guter Zufall fügte, in einer Scheune. Ab und zu fand er Arbeit, dann stand er von früh um 7 Uhr bis abends gegen 8 Uhr an der Hobelbank, bekam ein mehr als bescheidenes Frühlück, zum Mittagbrot fast immer einen mächtigen Berg Salzartoffeln und einige Krümel Fleisch. Zum Abendbrot gab es bei allen Meistern zwei trockene Schnittchen und einen Salzhering. Das Beil, in das er sich dann mit todmühen Gliedern warf, war auch immer sehr sorg als Nachtlager. Am Sonntag legte ihm der Meister 2, wenn es hoch kam auch 2½ Taler hin und ermahnte ihn salbungsvoll zur Sparsamkeit.

Der Gestellungsbesehl erreichte ihn in einem süddeutschen Städtchen. Bei der Musterung wurde er seiner geringen körperlichen Tüchtigkeit wegen als untauglich abgelehnt. Er nahm die Nachricht nicht ohne Freude auf; denn er hatte eine Abneigung gegen alle Uniformen.

Einen Sommer darauf erlebte er eine noch größere Freude an einer Dienstaube, die ihm zugetan war. Sie „diente“ bei einem Fleischer und war-felig ihrem Tischler Wurststapel zudecken zu können, die „dankbare Hände“ fanden. Er fand, daß ihrer Gegenwart, ihm über ein Jahr bei ein und demselben Meister in Arbeit und so heiratete sie dann. Leute, die viel Zeit hatten, rechneten sich aus, daß der Junge, der ihnen dann geboren wurde, und den sie Richard taufen ließen, um genau acht Wochen zu früh kam. Das warf einen Schatten auf sie, und sein Meister erhob als erster einen Stein... „Es ist ja nur der Leute wegen“, sagte er ihm, als er den letzten Lohn auf den Tisch legte. Aber das war ein schlechter Trost für den Tischler Otto Rohr.

„Wenn Gott liebt, den jagst du“, hatte er in der Schule gelernt, und er wunderte sich, warum Gott gerade ihm so liebt. Und als er nach drei Monaten noch nicht den ersten Monat rückständiger Miete gezahlt hatte, wurde ihm die Wohnung gekündigt. Da empfand er Gott in seiner Liebe unangenehm aufdringlich.

Sie verzochten sich in eine halberfallene Kiste vor der Stadt. Arbeitslosenunterstützung gab es nicht, auch sonst hielt die Gemeinde die Hand auf der Tasche, „Hergeloffene“ mochte man nicht.

Und da er nicht mehr aus noch ein wußte, entschloß er sich zu der Tat, die der Mensch dem Tier voraus hat: Er entleerte sich selbst.

Als man ihn dann vier Tage später im Wald an einem Baume hängend fand, nahm seine Frau den Jungen und flüchtete sich mit ihm in den Fluß.

In der Nähe beschäftigte Bootsbauer bemühten sich um beide. Die Mutter war nicht mehr zu retten, den Jungen aber zog man lebend heraus.

Der kleine Rohr wurde einem Waisenhaus überwiehen. Viele Jahre brachte er mit noch 150 Kindern in diesem grauen, jeder Heimeiligkeit baren Hause zu. Jahrelang schlief er in einem schmucklosen, gestrichelten Saal, jahrelang trug er diese verwahne, über und über geflickte Drilli-flebung. Es war die Zeit vor dem Weltkrieg, die Zeit, in der Millionen Mark für Karaden und sonstigen Unflut aufgebracht wurden. Für Gold- und Silberhühner, für Ägen und Knöpfe an Uniformen kam ein eitles Bürgerium in Militärverlagen Geld ohne Befinnung, für die Kränze der Armeen, für Waisenkiner, wurde auch die kleinste Freude als unnötiger Aufwand abgelehnt.

So lief die Waise Richard Rohr, wie alle übrigen Waisen, im Sommer barfuß, für den Winter wurden ihnen klöbige Stiefel „verpaßt“, die ständig drückten. In einem kleinen Garbentrostentran befanden sich seine wenigen, unentbehrlichen Habseligkeiten: ein Stückchen billige Sobaleite, ein altes Militärhandtuch, ein Wiednapf, ein Wiedstopf und ein Wiedlöffel.

Kurz nach seinem zwölften Geburtstag erlöste ihn ein entfernter Verwandter seines Vaters, ein Schuhmacher, aus dieser blöheren Umgebung.

Der Schuhmacher, ein solider, fleißiger Mensch, der mit seiner Familie in Frieden lebte, behandelte ihn wie seine eigenen Kinder, zwei Wädel, die nicht viel älter waren als das neue Familienmitglied.

Richard Rohr war ein aufgeweckter Junge, dessen Gebahren allerdings recht wenig kindlich war. In der Schule gehörte er mit zu den Besten, und als der Schuhmacher nach Berlin

verzog, fiel dieser Junge, der doch aus einer kleinen Provinzstadt kam, seiner Begabung wegen in der Schule allgemein auf. Die Lehrer waren sich bald darüber einig, daß man an höherer Stelle auf diesen Jungen aufmerksam machen müßte, nahm aber auf einer zu diesem Zwecke einberufenen Lehrerkonferenz doch davon Abstand.

Der Rektor hatte nämlich die erschütternde Feststellung gemacht, daß das Frühstücksbrot des Jungen im „Vorwärts“ eingewickelt war! Man erkundigte sich näher, und es war in der Tat so: der Schuhmacher Hermann Buchmann, Pfleger der Waise Richard Rohr, war Sozialdemokrat.

Die Eingabe an das Provinzialkollegium unterließ also, ja, man setzte sogar den Waisenrat von ungeheuerlichen Entbehrungen in Kenntnis, worauf dieser es sich nicht nehmen ließ und sich bemühte, den Jungen den „zweifelhafte“ Einflüssen seines Pflegewaters zu entziehen. In diesem „Streit um den Schüler Richard Rohr“ entschied das Vormundschaftsgericht dahin, daß

„die Tatsache, daß der Schuhmacher Hermann Buchmann den „Vorwärts“ lese, allerdings nicht als ein Zeichen dafür anzusehen sei, daß die höheren Ortes gewünschte vaterländische Erziehung der deutschen Waisen aus an ihrem Pfleger erfüllt würde, andererseits aber sei es nach eingehenden Feststellungen des Gerichtes erwiesen, daß der Schuhmacher Hermann Buchmann trotz diesbezüglicher Minderwertigkeit in der ganzen Umgebung seines Wohnbezirktes als ein fleißiger, ordentlicher Mann bekannt sei, der für seine Familie in bester Weise Sorge, insoweit eine sofortige Entfernung des Pflegewaters — die auch aus anderen Gründen im Augenblick nicht zu vollziehen geraten sei — für die nächste Zeit nicht erfolgen könne.“

Dieser Entscheid des Vormundschaftsgerichtes wurde natürlich nicht aus Billigkeitsgründen gefällt, „die anderen Gründe“ mußte man in der Überbesetzung der Waisenhäuser suchen. Das Vormundschaftsgericht aber hatte von ganz hoher, höchster Stelle in unklar gehaltener und dort nicht mitzuvernehmender Weise die Aufforderung erhalten, dafür Sorge zu tragen, daß zu der großen Zahl belandender Waisenhäuser nicht mehr neue gebaut werden müssen, und daß man verjüngen müßte, die Waisen möglichst der privaten Fürsorge anzuvertrauen... Die Bemerkung „für die nächste Zeit“ aber war vom Gericht eine Art Anerkennung und Verurteilung für den Waisenrat und den wachsamem Rektor, die hieraus wieder ersehen mochten, daß ihrer Tüchtigkeit doch noch der Erfolg blühen könne.

Für die so unumfängliche Waise brach in der Schule eine harte Zeit an; denn der Schüler Rohr wurde in den Fächern „Geschichte“ und „Religion“ so stark angepaßt wie seiner seiner Mitschüler. Die Folge war, daß er in Religion seinen verstorbenen Vater an Tüchtigkeit noch übertraf, in Geschichte aber die Daten aller großen, kleinen und kleinsten Ereignisse der letzten 1600 Jahre Weltgeschichte nicht nur vorwärts, sondern auch rückwärts aufzählen konnte.

Aber auch diese „Prüfung Gottes“ ging vorüber, es war ein halbes Jahr vor seiner Schulentlassung, als man ihn fragte, was er denn nun werden wolle. Er hatte, wie alle Jungen, seinen Entschluß gefaßt. Schloffer wollte er werden, Maschinen-schloffer. Nach einigem Suchen fand sich auch eine Firma, die ihn als Lehrling einstellte.

Wie zu erwarten, war er auch hier fleißig und geschickt, und als die Lehrzeit beendet war, hielt er ein Zeugnis in Händen, mit dem er sich wohl leben lassen konnte... Er übernahm die Arbeit als Schloffer in einem kleinen Werkstätte, für die er Dankbarkeit und Bewunderung empfand; denn sie hatten ihn ja in jeder Weise, soweit sie es nur vermochten, unterstützt. Als er darum, mit 21 Jahren und ihrem Einverständnis, auf die Waise ging, mit gutem Angut und festem Schuhwerk angetan, wurde ihnen allen die Trennung nicht leicht.

Und der Schuhmacher, der ja das Leben des Vaters seines Pflegelings kannte, dachte für sich: „Dein Vater zog, drei Jahre länger als du, auch in die Fremde. Er mußte — du — willst.“ — Das ist der Unterschied. Und du — hast Rückendeckung!

So zog der Schloffer Richard Rohr dann treu und quer durch Deutschland, von Hamburg gelang es ihm, nach England zu kommen. Er fand auch hier Arbeit, sah die Neuen und dann — dann wagte er eines Tages den Sprung über den Ozean...

Am die „20 herum“ hat ja ein Mensch Mai für gehn und — der Zufall tut ein übriges, so kam er denn wohlbehalten in U. S. A. an.

Während seiner Abwesenheit aber hatte der Pfleger in bestimmten Umständen den Besuch eines Waisenmeisters zu ertragen, der seine Recherchen „zwecks angawewelter Stellung des Schloffers Richard Rohr zur Erfüllung seiner Dienstpflicht“ nicht gerade rückwärts wollte anstellen. Dieser Besuch setzte bei ihm und seiner Frau große Kräfte und Gelassenheit voraus, denn die mit diesen Aufgaben betrauten Waisenmeister der Vorkriegszeit entwickelten bei derartigen Funktionen einen geradezu ungläubigen Eifer und nicht zu überbietende Klugheit.

Unser Schloffer hatte indessen kurze Zeit nach seiner Ankunft in U. S. A. Arbeit gefunden, und zwar in der Eisenstadt Pittsburg. War schon England für ihn eine Überforderung, so kam er hier aus dem Staunen gar nicht heraus. (Schluß folgt.)

Bebel-Worte

Am 22. Februar wurde August Bebel, der verstorbenen Führer der deutschen Arbeiterpartei, sein 90. Lebensjahr vollenden. Vieles aus dem Leben und Schriften dieses Überzeugten Politikers hat auch unter den heutigen Verhältnissen noch volle Geltung.

Sobald die Gesellschaft im Besitz aller Arbeitsmittel sich befindet, wird die Arbeitspflicht aller Arbeitsfähigen ohne Unterschied des Geschlechtes Grundlag der sozialisierten Gesellschaft. Die Gesellschaft kann ohne Arbeit nicht existieren. Sie hat also das Recht, zu fordern, daß jeder, der seine Bedürfnisse befriedigen will, auch nach Maßgabe seiner körperlichen und geistigen Fähigkeiten an der Herstellung der Gegenstände zur Befriedigung der Bedürfnisse aller tätig ist.

Wenn ich in ein politisches Freundschaftsverhältnis mit einer mir grundsätzlich verfeindeten Partei trete, dann muß ich notwendigerweise meine Taktik, das heißt meine Kampfweise darauf einrichten, damit das Bündnis nicht breche. Ich darf also nicht daraufhin kritizieren, ich darf nicht mehr grundsätzlich kämpfen, denn damit verkehre ich meine Bundesgenossen, ich bin gezwungen, zu schweigen, über manches den

Mantel der Liebe zu decken, manches zu rechtfertigen, was sich nicht rechtfertigen läßt, zu vertuschen, was nicht vertuscht werden darf.

Das parlamentarische Leben beruht auf Kompromissen, und wenn es nun gar ein Parlament, wie der deutsche Reichstag aus einer so großen Zahl von Parteien aller Art zusammengesetzt ist, daß keine einzelne Partei für sich allein oder mit anderen Parteien zusammen dauernd eine Majorität zu bilden imstande ist, da versteht es sich von selbst, daß je nach der Natur der Vorlage, die zur Beratung steht, die funterbunteste und für die Draußenstehenden oft unverständliche Zusammenfassung der verschiedenen Parteien zustande kommt. Das ist eine Erscheinung, die wir im Deutschen Reich haben, so lange es einen Deutschen Reichstag gibt, und es ist wahrhaftig eine kindliche Auffassung unserer innerpolitischen Verhältnisse, der Verhältnisse im Reichstage, aus einem derartigen Zustand der Dinge gegen die eine oder andere Partei eine Anklage machen zu wollen.

Es ist immer und ewig der alte Kampf, hier links, dort rechts, und dazwischen der Sumpf. Das sind die Elemente, die nie wissen, was sie wollen, oder besser gesagt, die nie sagen, was sie wollen. Das sind die „Schlaumeier“, die immer erst hordern: „Wie steht's da, wie steht's hier?“, die immer spüren, wo die Majorität ist, und dorthin gehen sie dann... Der Mann, der wenigstens offen seinen Standpunkt vertritt, bei dem weiß ich, woran ich bin, mit dem kann ich kämpfen, entweder er scheidet ab, oder die faulen Elemente, die sich immer drücken und jeder klaren Entscheidung aus dem Wege gehen, die immer wieder sagen: wir sind ja alle einig, sind ja alle Brüder, das sind die Allerschlimmsten! Die bekämpfe ich am allermeisten!

Die auf dem Autoritätsglauben beruhende Geschichtsauffassung ist in einem ökonomisch unentwickelten und, damit zusammenhängend, geistig tiefstehenden Gesellschaftszustand entstanden, und sie wird heute gelebt, gepflegt und begünstigt, weil sie eine Existenzbedingung für die Herrschenden ist. Mit dem Sturz des Autoritätsglaubens auf dem geschichtlichen Gebiet, mit der Anerkennung, daß es die Lebens- und Fortschrittsbedingungen der Menschheit im allgemeinen und jedes einzelnen Volkes im besonderen sind, die auch die politische Entwicklung bedingen, haben die Autoritäten ohne Ausnahme aufgehört, ist es mit dem Personentulius zu Ende, das Volk nimmt seine Geschichte selbst in die Hand.

Der Fortschritt der Menschheit besteht darin, alles zu befechtigen, was einen Menschen von dem andern, eine Klasse von der andern, ein Geschlecht von dem andern in Abhängigkeit oder Unfreiheit erhält.

Aus den Zahlstellen

Augsburg. Generalversammlung am Sonntag, dem 26. Januar. Die „Mitteldeutsche“ haben bei Gestalt, die dem Buchdruckerhinterstand „droht“, wohl „richtig“ erkannt und „gemäßigt“ den die Versammlung war außerordentlich besucht. Der Vorstehende, Kollege Koppold, gab in seinem Tätigkeitsbericht einen Überblick über die vielseitige und zum Teil auch mühselige Arbeit, welche während des Berichtsjahres zu leisten war. Es wurde auch im letzten Berichtsjahr der Versuch gemacht, durch Vorträge geistigen Inhalts das Wissen der Mitgliedschaft zu fördern, teils auch das Interesse der Mitglieder an den jeweiligen Versammlungen zu heben. Es kann gesagt werden, daß das aus gelungen ist. In weiteren Versammlungen sollen wiederum Vorträge gehalten werden. Der Versammlungsbesuch ist gegen das Vorjahr besser geworden, was wohl auf die Vorträge zurückzuführen sein dürfte. Der Kassierbericht des Kollegen Wörl war wie schon seit vielen Jahren musterhaft. Die Anwesenden konnten ersehen, daß die Kassenführung in gewissenhaften Händen ist. Gauleiter Kollege Rehmeier richtete nun dem Ernst der Zeit entsprechende Worte an die gepannt anfordernde Versammlung. Er verbreitete sich über die uns bevorstehenden Kämpfe in sachlicher und eingehender Weise. In seinen weiteren Ausführungen gab Kollege Rehmeier die Forderungen bekannt, die die Münchener Kollegenchaft erhebt. Diese Forderungen müßten auch gleichzeitig diejenigen der Augsburger Kollegenchaft sein. Er forderte die Anwesenden auf, ihre ganze Kraft und Energie in den Dienst der Organisation zu stellen, damit wir den Angriffen der Unternehmer wirksam begegnen können. Die Ausführungen des Gauleiters fanden lebhaften Widerhall bei der Versammlung. Die Neuwahl der Ortsverwaltung vollzog sich ebenfalls unter Leitung des Gauleiters, Kollegen Rehmeier. Sie ergab folgendes Resultat: 1. Vorstehender Kollege Koppold, Leo; 2. Vorstehender Kollege Schöffmann, Georg; 1. Kassierer Kollege Wörl, Joseph; 2. Kassierer Kollegin Gämmer, Marie; 1. Schriftführer Kollege Speyer, Adolf; 2. Schriftführer Kollegin Weibel, Anastasia. Als Revisoren die Kollegen Späth, Franz und Meyer, Anton; Beisitzer die Kollegen Eberle, Maria, und Kollege Federle, Joseph. Als Delegierte zum Gemerkschaftsverein fungieren die Kollegen Späth, Franz, und Hummel, Eugen. Als Vertreter zum Tarifschiedsgericht die Kollegen Speyer, Adolf, Meyer, Anton, und Wörl, Joseph. Kollege Koppold dankte hierauf der Versammlung für das entgegengebrachte Vertrauen und versicherte, daß die neu gewählte Verwaltung bestrebt sein werde, durch tatkräftige und zielbewußte Arbeit sich dieses Vertrauens würdig zu erweisen. Hierauf kam der Vorstehende in kurzen Zügen auf das im laufenden Jahr stattfindende 25jährige Bestehen der Zahlstelle Augsburg zu sprechen, daß in einer dem Zeitpunkt würdigen Art und Weise begangen werden soll. Das Fest findet am Samstag, dem 13. September, im großen Saale des „Volksaufes“ statt. Das Programm wird sich von demjenigen der früheren Feiern durch die künstlerische Zusammenstellung ganz wesentlich abheben. Zur besonderen würdigen Begleitung dieser Feiern gelte es vor allem, alle Mitglieder zu erfassen, einmal in 25 Jahren müsse es auch möglich sein, die Gesamtmitgliedschaft möglichst machen zu können. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten konnte der Vorstehende die Versammlung schließen. Ein sich an die Versammlung anschließendes Tanzgehen hielt alle Anwesenden, besonders aber das Jungvolk, noch lange in gemüthlicher Stimmung zusammen.

Essen. Generalversammlung am Sonntag, dem 2. Februar. Wenn der Besuch aus etwas besser war als üblich, konnte er aber noch keineswegs befriedigen. Der Vorsitzende, Kollege Deuter, gab einen ausführlichen Jahresbericht, demzufolge neun Vorstandssitzungen und acht Mitgliederberatungen stattgefunden haben. Der Mitgliederbestand hat sich, 325 Mitglieder zählten wir im verfloßenen Jahre, gegen 327 das Jahr zuvor. In seinen wirtschaftspolitischen Betrachtungen freite er die gegenwärtige Wirtschaftslage und ging mit der einseitigen Rationalisierung scharf ins Gericht. Der Kassenbericht, der vom Kassierer, Kollegen Schwerdtfeger gegeben wurde, zeigte eine günstige Entwicklung. Trotzdem die sozialen Ausgaben, die unseren Mitgliedern zugute kamen, in diesem Jahre besonders hoch waren, konnten wir einen Bestand in der Dratskasse von 1250 M. buchen. Im Namen der Revisoren dankte Kollege Wolf für die gute Kassenführung. Der Punkt Neuwahl der Ortsverwaltung wurde diesmal schnell erledigt. Auf Vorschlag des Kollegen Jinte wurde der im vorigen Jahre gewählte Vorstand einstimmig wiedergewählt. Für drei auscheidende Mitglieder wurden die Kolleginnen Wellhausen und Lehr sowie Kollege Jinte, als Kartelldelegierter wiederum Kollege Wolf gewählt. Der Vorsitzende, Kollege Deuter, dankte für das erwiesene Vertrauen und bat um Unterstützung und aktive Mitarbeit aller Mitglieder. Unter Verbandsangelegenheiten konnte der Vorsitzende die erfreuliche Mitteilung machen, daß zu Beginn des Jahres 17 Jugendliche den Weg in unsere Organisation gefunden haben und sich eine Jugendgruppe gebildet habe. Als Jugendführer wurde von der Versammlung Willi Krüger gewählt. Ein jugendlicher Kollege führte lebhaftige Klage über menschenwürdige Behandlung in einem großen Verlage. Ein anwesendes Betriebsratsmitglied versprach dort nach dem Rechten zu sehen. Dem Ernst der Zeit entsprechend soll von der geplanten Feiertagsfeier Abstand genommen werden, dafür soll ein Frühjahrsfest stattfinden. Nach Erledigung interner Angelegenheiten schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Krimmischau. Generalversammlung am 8. Februar. Der Besuch ließ viel zu wünschen übrig. Es muß einmal offen ausgesprochen werden, daß in dieser schweren Zeit, die gerade jetzt das Steindruckergewerbe durchzumachen hat, von jedem Mitglied mehr Aktivität und regere Teilnahme am gewerkschaftlichen Leben und Treiben verlangt werden muß. Manche Maßnahme, die die Jahrestellensituation getroffen hat oder zu treffen gezwungen war, würde anders und richtiger beurteilt werden, wenn man sich die Angelegenheit an der richtigen Stelle mitgehört oder selber mit beraten hätte. Durch guten Versammlungsbesuch würde auch die Mühe und Arbeit der Jahrestellensituation mehr belohnt werden. Den Mitgliedern, die ihren Wohnsitz nicht in Krimmischau haben, wäre dringend zu empfehlen, sich nicht nur jeden Tag an ihrer Arbeitsstelle einzufinden, sondern auch einmal im Monat den Weg ins Versammlungsort nicht zu scheuen. Aus dem Jahresbericht des Vorsitzenden war zu ersehen, daß das verfloßene Jahr für Krimmischau kein rosiges war. Zum größten Teil war Kurzarbeit vorherrschend. Durch das Tempo der Rationalisierung, welches jetzt mit erhöhtem Maße eingesetzt hat, wurde eine große Anzahl Mitglieder wieder auf die Straße geworfen. Selbst Kollegen, die bereits 26 Jahre im Betriebe tätig waren, wurden von dem kapitalistischen System nicht verschont. Für viele gibt es wohl kein Zurück in unsere Branche mehr, und für manche wohl überhaupt keinen Aufschwung in eine andere. Die Fänge der Organisationswelt greifen sich auf Versammlungen, Vorstandssitzungen und Funktionärstagen, Verhandlungen mit der Direktion und anderen Vertretungen. Die Gausleitung wurde mehrmals in Krimmischau benötigt. Die Lohnverhältnisse sind vorstarrig geregelt. In der Ferienfrage konnten gute Verbesserungen erzielt werden. Das Organisationsverhältnis ist als sehr gut zu bezeichnen. Inorganisierte gibt es einfach nicht. Der Ortsbeitrag mußte um 10 Pf. erhöht werden, um unseren Verpflichtungen dem Volksausbau gegenüber nachzukommen. Dem Beschluß des Vorstandes, sich unerer arbeitslosen Kollegen einen doppelten Beitrag zu erheben, sind fast alle Mitglieder nachgegeben. Die Erhebung des doppelten Beitrages hat die Summe von 165 M. ergeben, und somit konnten an unsere arbeitslosen Mitglieder mit Hilfe der Ortskasse noch je 12 M. Weihnachtsunterstützung zu ihrer regulären Unterstützung ausgehahlt werden. Große Freude herrschte darüber, daß der Hauptvorstand auch in diesem Jahre die doppelte Unterstützung wieder ausgeworfen hatte, somit auch zu Weihnachten bei den arbeitslosen und tranken Mitgliedern etwas Not gefindert hat. Die Wünsche für das kommende Jahr sind nicht gerade die besten. Der Kampf um den Kunden wird in noch schärferer Form geführt werden als bisher, und zwar nur auf Kosten der Arbeiterschaft. Es muß deshalb unsere Pflicht sein, die Angriffe auf die Arbeiterschaft abzuwehren. Der Kassenbericht, den Kollege Birnstein gab, zeigte, daß die Kasse gut geführt wurde. Wesentlich herausgehoben muß die Ausgabe für Erwerbslose und Kranke werden. An Erwerbslose wurden 1152,90 M. und an Kranke 873,95 M. ausgehahlt. Die angeführten Zahlen beweisen, daß ein guter Teil der einbehaltenen Gelder am Ort wieder ausgehahlt werden. Der Ortskassenbestand beträgt 773,75 M. An den Volksausbau konnten 200 M. überwiehen werden, weitere 200 M. sind erneut wieder fällig. Die Neuwahlen gingen glatt vonstatten. Die Zusammenfassung des Vorstandes brachte nur eine Änderung in bezug auf den zweiten Vorsitzenden, wozu Kollege Bär gewählt wurde. Die Kandidaten zur kommenden Betriebsratswahl wurden mit aufgestellt. Als Versammlungsort wurde für das kommende Jahr das Volkshaus (Apostel-Theater) festgelegt. Unter Verschiedenem wurde noch beschlossen, von einer Feier des 28. Stiftungsfestes wegen der großen Arbeitslosigkeit und schlechten Wirtschaftslage abzusehen.

Wauen i. S. Die Hauptversammlung am 17. Januar wies einen guten Besuch auf. Kollege Bögel erstattete den Jahresbericht, aus dem zu ersehen war, daß auch im abgelaufenen Geschäftsjahre wieder regle Teilnahme an allen das Berufsleben berührenden Fragen vorherrschte. Er ermahnte, auch weiter in diesem Sinne zu arbeiten, zumal uns in jetzt laufenden Jahre erste Aufgaben bevorstehen. Der Versammlungsbesuch war gut. Der Mitgliederbestand ist unverändert geblieben; 37 weibliche und 18 männliche. Den Kassenbericht erstattete Kollege Gertner; die Kassenverhältnisse befinden sich in bester Ordnung. Kollege Bögel als Vorsitzender und Kollege Gertner als Kassierer wurden wieder, und Kollege Feinig zum Schriftführer neugewählt.

Börsen. Generalversammlung am Sonntag, dem 9. Februar. Die Jahresberichte des Vorstandes und Kassierers wurden mit Beifall aufgenommen. Am Schluß seines Berichtes wies der Vorsitzende darauf hin, daß mit Vorgehen und Verbesserungen im Betrieb nichts getan ist, sondern daß nur reißerischer Zusammenstoß und bessere Allgemeinbildung die gesamte Arbeiterschaft und damit auch uns vorwärts bringen kann. Der Vorsitzende dankte dem Kassierer Wolf für seine Tätigkeit und wies darauf hin, daß das Amt des Kassierers das Schwerste der ganzen Jahrestelle ist. Bei der nachfolgenden Wahl des Vorsitzenden wurde Kollege Ködel einstimmig wiedergewählt, ebenso Kollege Wolf als Kassierer, was er auch nach anfänglichem Zögern annahm. Zum Schriftführer wurde die Kollegin Frante und zu Beisitzern die Kollegin Dlaminder und Artur Müller, zu Revisoren Hermann Müller und Lohngewähl; Letzterer verließ das Amt schon einige Tage. Dann folgten die interessanten Ausführungen des Gausleiters Kollegen Wambacher (Erfurt) über „Tarifbindungen“. Die gut besuchte Versammlung folgte interessiert seinen Ausführungen. Einleitend freite der Redner kurz den Youngplan und seine Folgen, leitete dann auf die falsche Taktik der deutschen Unternehmer über, die durch möglichst viestündige Arbeitszeit und niedrige Löhne die Gesundheit der deutschen Arbeiter herbeiführen wollen, andererseits aber so die Tributlasten auf die Schultern der Arbeiterschaft abzuwälzen versuchen. Er geißelte weiter den Wahnsinn der riesenhaften Arbeitslosigkeit in der ganzen Welt und tam zu dem Ergebnis, zu dem eigentlich jeder vernünftige Mensch angesichts einer derartigen Lage kommen muß: Herabsetzung der Arbeitszeit, damit auch die Arbeiter, die auf der Straße liegen, wieder in den Produktionsprozeß eingereiht werden. Die logischen Folgen sind: mehr Zeit, mehr Geld, demzufolge Mehrverbrauch an erzeugten Waren. Weiter erläuterte er an Hand des „Tarifs“, der „Solidarität“ und der Unternehmerrhetik, „Die Zeitchrift“ unsere Forderungen und die der Prinzipale. Diese sind natürlich sehr unterschiedlich. Er griff nur einzelne Punkte heraus, aus denen der Ernst der Lage klar und deutlich heraussieht. Wäge sich das jeder Kollege zu Herzen nehmen. Keiner Befall belohnte den Sprecher für seine trefflichen Ausführungen. Unter Punkt „Verschiedenes“ kamen noch einige kleinere Sachen zur Sprache, und außerdem der Fall „Carall bei der Firma Bogel“. Der Vorsitzende ermahnte alle Kollegen, voll und ganz ihre Pflicht zu tun und im Falle einer Entlassung keine Unbefonnenheiten zu begehen.

Rheidi. Generalversammlung am 28. Januar. Der Vorsitzende, Kollege Köpfer, gab den Jahresbericht. Dem Wunsch der Mitglieder gemäß, hatten wir mehr Versammlungen und weniger Sitzungen. Veranstaltungen waren die Rheintour und der Besuch der Kleinbildausstellung. Tariflich gab es im verfloßenen Jahre nichts Neues. Bei der Betriebsratswahl haben wir gut abgekommen. Der Vorsitzende begrüßte das Eingehen bei der Firma Schött und gab einen Ausblick auf das kommende Jahr. Er betonte, daß wir in den nächsten Kämpfen aktionsfähiger sein als die Christen, da wir gute Hilfe an den Geistes hätten. Anschließend erstattete der Kassierer, Kollege Hans Waldhauer, den Kassenbericht und gab bekannt, daß wir einen Bestand von 16,26 M. hätten, gegenüber einem Minus von 13 M. im vorigen Jahr. Bei der Jahr-Feier der Jahrestelle erhöhte sich der Betrag auf 30 M. Der Mitgliederstand erhöhte sich von 67 auf 72. Als Revisor erklärte Kollege Paulsen die Kasse für korrekt und in Ordnung. Nach einer sehr regen Aussprache über die Betriebsratswahl kam es zur Vorstandswahl, die folgendes Ergebnis hatte: 1. Vorsitzender: Karl Löwy, 2. Vorsitzender: S. Dillenburg, Kassierer: S. Waldhauer, Schriftführer: W. Paulsen, Beisitzer: Fr. Finken, Kartelldelegierter: Karl Löwy, Revisoren: die Kollegen Amal und Müller. Der neue Vorsitzende, Kollege Karl Löwy, dankte dem alten Vorstand, besonders dem auscheidenden, Vorsitzenden, Kollegen Köpfer, für seine langjährige Tätigkeit. Kollege Köpfer wünschte dem neuen Vorstand gutes Arbeiten und Erhaltung der Jahrestelle. Unter „Verschiedenem“ erklärte Kollege Köpfer, die nächste Aufgabe des Vorstandes sei Werbung neuer Mitglieder. Der Vorsitzende stimmte dem zu und glaubt dieses mit den Gehilfen und durch Betriebsversammlungen zu erzielen. Der Vorsitzende und Kollege Köpfer forderten zum Schluß die Mitglieder auf, den Unterkassierern die Arbeit zu erleichtern. Darauf schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Kundschau

Zu den Verhandlungen über den Deutschen Buchdrucker-tarif veröffentlichen „Korrespondent“ und „Zeitschrift“ folgenden Bericht: Die Vertreter der vertragstretenden Organisationen trafen am 11. Februar in Berlin zur Beratung der von den Tarifparteien gestellten Anträge zur Abänderung des Deutschen Buchdrucker-tarifs zusammen. Es wurde sofort in die Erörterung der beiderseitigen Anträge nach der Reihenfolge der einzelnen Paragraphen eingetreten, wobei in den meisten und besonders in den wichtigsten Punkten weder eine Übereinstimmung noch Annäherung zu erzielen war. Bis zum Abschluß der vorliegenden Nummer sind die Verhandlungen bis zu den Anträgen zu § 4 (Entlohnung und Lohnzahlung) gekommen. Folgende grundsätzliche Beschlüsse konnten infolge der vorwiegend grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten, die durchweg in sachlicher Weise zum Ausdruck kamen, noch nicht gefaßt werden.

Sprachkurs in Groß-Berlin. Anfang März beginnen in der Sprachschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins die neuen Anfängerkurse (Abendunterricht) für Teilnehmer ohne Vorkenntnisse in folgenden Sprachen: Englisch, Französisch und Russisch. Für Teilnehmer mit Vorkenntnissen werden besondere Mittel- und Oberkurse eingerichtet. Gleichzeitig beginnt ein Kursus „Wichtiges Deutsch“. Dieser Kursus wird behandeln: Mündliche und schriftliche Übungen in Rechtschreibung, Satzzeichenkunde und Sprachlehre; mir oder mich, grammatische Schwierigkeiten, Anfertigung von Aufträgen. Zur Deutung der Unkosten wird für einen Kursus ein Beitrag von 10 M. erhoben. Erwerbslose zahlen die Hälfte. Die Lehrbücher werden in allen Sprachkursen unentgeltlich geliefert. Die Kurse werden im eigenen Heim der Sprachschule, Berlin W 35, Potsdamer Straße 62, abgehalten. Die Schule ist mit allen neuzeitlichen Hilfsmitteln für den fremdsprachlichen Unterricht (Lautapparate, Anschauungstafeln usw.) eingerichtet. Anmeldungen (schriftlich oder persönlich) in der Geschäftsstelle der Sprachschule: Berlin W 35, Potsdamer Straße 62.

Der gesundheitspolitische Kongress in Dresden. Im Rahmen der internationalen Hygieneausstellung soll in der Zeit vom 21. bis 24. Juni 1930 ein gesundheitspolitischer Kongress in Dresden stattfinden. Dieser Kongress hat sich vor allem zur Aufgabe gestellt, die berufstätige Bevölkerung zur Bestimmung ihres gesundheitspolitischen Schicksales aufzuführen. Der Kongress soll weiter die Grundlage für ein einheitliches Vorgehen aller an der Hebung der Volksgesundheit beteiligten Vereinigungen schaffen. Vom Kongress: Staat und Kommune wird der Kongress eine Politik fordern, die den gebundenen Menschen zum Ziele hat. Die hier genannten Bestrebungen und der Kongress selbst sind seitens der Gewerkschaften zu unterstützen.

Neun Milliarden Sparassessoren. Die deutschen Sparassessoren in den Deutschen Reich betrafen sich Ende Dezember 1929 auf 9016 Millionen Mark. Ende des Jahres 1928 hatten die Sparassessoren eine Höhe von 6994 Millionen Mark erreicht. Es ist also im vergangenen Jahre trotz der schlechten Wirtschaftslage eine nennenswerte Steigerung der Sparassessoren zu verzeichnen gewesen. Sie werden weniger von den Arbeitern und Angestellten stammen. Mit der obigen Summe ist der Friedensstand zur Hälfte erreicht.

Eine Hand wäscht die andere. Umsonst haben die deutschen Arbeiter nicht das Bedürfnis Geld auszugeben. Bei Lohnverhandlungen singen sie den Arbeitervertretern das Lied „Ihr Lot“ in den schönsten Tönen vor. Die Arbeiter bauen für die Zukunft vor, indem sie Organisationen unterstützen, die zum größten Teil aus Arbeitern bestehen, die dort im volksgemeinschaftlich-werkschaftlichen Sinne beeinflusst werden. Mit so erzeugten Arbeitern hat der Unternehmer leichtes Spiel. Ein Rundschreiben des Vorsitzenden vom Arbeitgeber- und Wirtschaftsverband für Zeulenroda (Thür.) und Umgebung vom 1. Oktober 1929 an die Mitglieder dieses Verbandes deutet einen der Subventionen auf. Es heißt dort: „Ich weiß, daß jeder von uns Arbeitgebern schwer mit der Wirtschaftslage kämpft. Ich weiß aber auch, daß die Vernachlässigung der Erziehung unserer Jugend im Sinne der Deutschen Turnererschaft unsere Lage noch mehr verschlechtert.“ In Anerkennung der Dienste, die die Deutsche Turnererschaft den Unternehmern leistet, werden die Verbandsmitglieder aufgefordert, laufend vierteljährlich 50 M. für den Turnhallenbau des Deutschen Turnervereins in Zeulenroda zu zahlen. Die Notwendigkeit der Zahlungen wird noch damit begründet, daß die Freie Turnererschaft in Zeulenroda schon in Rütze mit ihrem Turnhallenbau beginnen will. Die Kollegen ersuchen daraus, daß durch die gegenseitige Dienstleistung zwischen Arbeitgebern und Deutscher Turnererschaft obendrein noch den Arbeiterturnern das Wasser abgedrungen werden soll.

Literatur

34 Millionen Menschen = 3 Dampfkessel. Welcher die Arbeit von 34 Millionen Menschen mit durch die Arbeit von 3 Dampfkesseln aufzunehmen, die Nord in seinem Traktatwerk jetzt aufgestellt hat. Dieses und vieles andere Interessante bringt das Februarheft der „Irania“. Dr. Wagner behandelt ein neu erworbenes Bild aus dem Gesellschaftsleben der Amelien, von denen die sogenannten brodbrotenden Amelien die gemeinlichste Schicht der Arbeiter sind. Die Amelien sind nach wie vor die bekanntesten Unternehmungen von „Proletariat“ und „Bourgeoisie“ und ein Bild von Richard Schaefer über die sogenannte „Proletariat“ und „Bourgeoisie“ in der Amelien. Die Amelien sind die bekanntesten Unternehmungen von „Proletariat“ und „Bourgeoisie“ und ein Bild von Richard Schaefer über die sogenannte „Proletariat“ und „Bourgeoisie“ in der Amelien. Die Amelien sind die bekanntesten Unternehmungen von „Proletariat“ und „Bourgeoisie“ und ein Bild von Richard Schaefer über die sogenannte „Proletariat“ und „Bourgeoisie“ in der Amelien.

Preisliste und Anzeigensätze. Zusammenstellung von Frau Albrecht, 20. Landweg, 80 Seiten, Kartontier 40 Pf., Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, Behr-Alliance-Platz 8.

Am 17. Januar verstarb nach längerer Krankheit unser Kollege

Max Grubbe
(D. Epamer)

im Alter von 32 Jahren; am 10. Februar verstarb nach kurzer Krankheit unser Kollege

Gustav Grobe
(Ramm & Seemann)

im Alter von 56 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt den Verstorbenen:
Der Gau Leipzig.

Am 9. Februar verstarb nach langer Krankheit unser lieber Kollege

Michael Brantek
(Welf Böttcher)

im Alter von 60 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm
Die Jahrestelle Köln a. Rhein.

Abrechnungen. In der Woche vom 10. bis 15. Februar sind die Abrechnungen des Gaus Hessen und Frankfurt a. M. bei der Hauptkassa eingegangen. Geldsendungen kamen aus Breslau 2000 M., Hamburg 15.053,57 M. Berlin, den 15. Februar 1930. S. L o b a y k.

Für die Woche vom 16. Februar bis 22. Februar ist die Beitragskarte in das 8. Heft des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: S. G h u l e, Charlottenburg, Meerdesstraße 10. Verleger: Carl Buchdruckerei-Verlag, Berlin W 35, Potsdamer Straße 62.